

# Friedrich Keim 1852–1923

## Ein pädagogischer Schrittmacher im deutschen Südwesten

Leonhard Müller

In einem Besichtigungsbericht des badischen Oberschulrats über das Karlsruher Mädchengymnasium und dessen Leiter vom Dezember 1907 heißt es: Direktor Keim, der daneben einer übergroßen Höheren Mädchenschule mit 743 Schülerinnen vorsteht, hat »ein väterlich-freundliches Herz, ohne patriarchalische und pastorale Allüren, echt männlich, wissenschaftlich, ernst. Lehrer und Lehrerinnen

in die Klassenzimmer hängen, wobei der Humor sein Recht bekommt. In einer Klasse hing z. B. der Spruch »Stelle dich nicht dümmer an als du bist«.<sup>1</sup>

Es lohnt also die Erinnerung an einen souveränen Pädagogen, einen begeisterten Humanisten, vor allem einen Schrittmacher im badischen Schulwesen über 40 Jahre, weil so manches Vergangene wieder aktuell erscheint.

Friedrich Keim<sup>2</sup>, 1852 in Dürkheim als Pfarrerssohn geboren, studierte Altphilologie in Tübingen, Leipzig, München und Heidelberg, wurde Lehramtspraktikant, erst »noch befangen, mit ziemlicher Leblosigkeit im Unterricht«, aber bald ein gewissenhafter Lehrer, schon 1876 Professor, also fest angestellt, am Progymnasium Offenburg. Doch er sehnte sich nach einem »größeren Wirkungskreis« und wurde 1880 an das Karlsruher Gymnasium versetzt. 1902 ernannte ihn Großherzog Friedrich zum Direktor jener Institution, die als erstes humanistisches Mädchengymnasium in Deutschland bekannt wurde. Das war ein wichtiger Fortschritt im Gymnasialwesen, ja auch in der Bildungspolitik, denn diese Jahrzehnte um die Jahrhundertwende waren durch vielfältige Umbrüche, Entwicklungsprozesse, neue Positionierungen gekennzeichnet.

Der Abschied vom alten ehrwürdigen Kaiser 1888, der Abschied von Bismarck 1890 und der Sprung in die nächste Generation mit dem nervösen Modernismus eines Wilhelm II., die explosive Bevölkerungsentwicklung und der rasante Aufschwung der Indus-



Friedrich Keim

nen sehen in ihm das vollendete Muster und Vorbild. Seine Erziehungsgrundsätze bringt er mehr durch sein Beispiel, als durch Vorschriften zu allgemeiner Anerkennung. Jeder Individualität gönnt er ihre Rolle ... Auch den Schülerinnen wird viel Freiheit gegönnt. Sie dürfen z. B. Wahlprüche, in Holz gebrannt,

trie, das drängte zu neuen Fragestellungen auf vielen Gebieten. Zunächst hatte man im Rausch der nationalen Einheit verharret, aber seit der Jahrhundertwende wuchs die Skepsis an den bisherigen Lebensformen, im Wohnen, in der Naturbegegnung, so auch im Bildungswesen, wo die Kritik am Gymnasialmonopol aufbrandete und man doch gerade an Qualifikationen festhielt. Viele Eltern schickten den Sohn nur auf das Gymnasium, um ihn mit der Obersekundareife nach Klasse 10 das »Einjährige« erreichen zu lassen, also nur ein Jahr Militärdienst. Und mit dem Abitur öffnete sich die Universitätslaufbahn als Weg in das höhere Bürgertum, auch wenn man den Weg über eine Bildungsphilisterei mit seinen lateinischen und griechischen Stilübungen kritisierte.

Dennoch: Das Gymnasium lockte nicht nur mit Zugangsberechtigungen. Die Zugehörigkeit zum Bildungsbürgertum versprach, in der Gesellschaft spezifische Positionen zu gewinnen. Bildungswissen zielte nicht nur auf das schnöde Professionelle. Mit der Teilhabe an der allgemeinen kulturellen Entwicklung, mit der verfeinerten Hochsprache, bereichert durch fremdsprachige Zitate und Wendungen, unterschied man sich von denen mit restringiertem Sprachcode. Und Bildung überwand auch Einkommensunterschiede, denn dem brillanten Vortrag eines schlichten Gymnasiallehrers lauschten auch hochmögende Rechtsanwälte, die sich ein Mäzenatentum leisten konnten.<sup>3</sup> Man gehörte also zur sozial angesehenen, intellektuellen Bildungsschicht – doch auch die Frauen?

## Mädchenschulwesen

Seit Einführung der Schulpflicht bot sich für Jungen nach der Grundschule die Bürger-

schule, später die Realschule oder das Gymnasium an. Für Mädchen gab es anfangs des 19. Jahrhunderts dafür die »Höhere Töchterschule«, zunächst privat, 1838 in Karlsruhe von der Stadt übernommen. Der Lehrplan sah neben Deutsch, Geschichte, Französisch etwas Englisch, Mathematik und Naturkunde, viele Stunden in Handarbeit neben Kontakten mit Musik und Kunst vor, gemäß dem damaligen Gesellschaftsverständnis, eine Bildung, die zwar »allgemein«, aber nicht »gelehrt«, mehr praktisch, ästhetisch-literarisch und auf das »Gemüt« bezogen sein sollte.<sup>4</sup> Dies galt ganz der Vorbereitung als Hausfrau und Mutter, unabhängig von dem industriellen Aufschwung und dessen Bedarf an Arbeitskräften, unabhängig von der zunehmenden Zahl unverheirateter Frauen ohne qualifizierte Berufsbildung. Eine weitere Förderung der Töchtererziehung sollte allein auf den Ehepartner ausgerichtet sein. »Es gilt, dem Weibe eine der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, dass ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe.«<sup>5</sup>

Das klang 31 Jahre später auf der 18. Versammlung des Deutschen Vereins für das Höhere Mädchenschulwesen in Danzig Oktober 1903 nicht wesentlich anders, aber doch mit dem viel stärkeren Akzent auf eine erweiterte Berufsausbildung. Seit den Aktivitäten der Frauenbewegung, zuerst manifestiert durch den Allgemeinen Deutschen Frauenverein 1865, wurden in den folgenden Jahrzehnten neue Forderungen präzise formuliert. Helene Lange, die führende Vertreterin dieser Be-

wegung, forderte in einer Broschüre 1887 an das preußische Abgeordnetenhaus eine Neuordnung des Mädchenschulwesens und mehr weiblichen Einfluss, z. B. in den Fächern Religion und Deutsch, und von Staatswegen mögen »Anstalten zur Ausbildung wissenschaftlicher Lehrerinnen für die Oberklassen der höheren Mädchenschulen ... errichtet werden«, quasi eine Frauenhochschule als Reservat für Lehrerinnen unter weiblicher Leitung; eine völlige Angleichung an die Knabenschulen, was aber die Lehrer an Mädchenschulen forderten, erschien noch zu gewagt.<sup>6</sup>

Während in anderen Staaten Europas Frauen zum Universitätsstudium zugelassen wurden,<sup>7</sup> versagte man dies in Deutschland aufgrund der fehlenden Abiturprüfung. Da aber im Bürgertum u. a. die Probleme um eine Versorgung unverheirateter Frauen wuchsen, nahm die Forderung nach einem Mädchengymnasium feste Formen an, um Frauen z. B. den Beruf einer Ärztin zu ermöglichen. So wurde in Karlsruhe im September 1893 ein solches mit einer ersten Klasse zunächst vom »Frauenbildungs-Reform-Verein« organisiert und finanziert, 1897 von der Stadt Karlsruhe mit dem Status einer öffentlichen Schule und fest besoldeten Lehrkräften übernommen. 1899 verließen die ersten Abiturienten diese Anstalt. »Am Beispiel Badens folgten bald die übrigen Bundesstaaten, so dass den Abiturientinnen des Karlsruher Mädchengymnasiums allein an allen später gebildeten Mittelschulen für Mädchen sich keine deutsche Hochschule mehr verschließt.«<sup>8</sup>

Drei Jahre später wurde Friedrich Keim Leiter dieser Teil der Höheren Mädchenschule, zunächst noch in der Sophienstraße, heutiges Fichte-Gymnasium, beheimatet, ab 1911 in einem eigenen Gebäude, später unter dem von Keim bewusst ausgewählten Namen »Lessing-Schule« untergebracht. Diese neue

Schulart wurde von ihm nicht mit emanzipatorischen Sentenzen ausgestattet, sondern als ein allgemein gesellschaftspolitisches Ergebnis dargestellt. So heißt es z. B. im Bericht Keims auf der oben zitierten Danziger Tagung. »Auf Arbeit und würdige Geistestätigkeit hat die Frau ein Anrecht wie der Mann ... einerseits im Weibe alle Verstandes-, Gemüts- und Willenskräfte zu voller und freien Entfaltung zu führen, ... andererseits die gewonnenen Bildungsschätze zum Nutzen der Allgemeinheit zu verwerten, sie an der Kulturarbeit teilnehmen zu lassen, zu der sie die nötigen geistigen und sittlichen Eigenschaften mitbringt, ihr also auch die höheren Berufe zu ermöglichen; falsch ist die Meinung, dass bei höherer Verstandesbildung die Eigenart der Frau, ihre Gemütstiefe und ihr Gemütsreichtum notleide.«<sup>9</sup>

Gerade dieses letzte Argument war eine Formel, mit der sich die Kritiker einer erweiterten Mädchenbildung nicht abfinden konnten. So tönte z. B. ein hessischer Vertreter des Vereins akademisch gebildeter Lehrer in den Südwestdeutschen Schulblättern: »Denn es ist unbestreitbar, für den gesunden Mann verlieren studierende und gelehrte Mädchen an Begehrbarkeit«, ja diese verlören die Lust an der Hausarbeit, wollten Berufe den Männern wegnehmen, die deshalb wiederum nicht heiraten könnten, ja »eine Geschlechtsgenossin, die die Ehe mordet.«<sup>10</sup> Von Mannweibern und Blaustrümpfen war die Rede, und 1912 gründete man einen »Bund der Bekämpfung der Frauenemanzipation«. Drum war es wichtig, dass ein Mitglied des Oberschulrats, der »Schulmonarch« des Bismarck-Gymnasiums, Geh.Rat Dr. Wendt, in einem Visitationsbericht des Karlsruher Mädchengymnasiums betonte: »Davon, dass eine einzige der dort unterrichteten Schülerinnen, die mir in der Prüfung vorgeführt wurden, durch die ver-

gangene ernste und gründliche Beschäftigung mit den alten Sprachen (Homer, Herodot, Sophokles usw.) an echter Weiblichkeit auch nur im mindesten Einbuße erlitten, kann gar nicht die Rede sein.«<sup>11</sup>

Friedrich Keim, ein begeisterter Humanist, trug in diesem Sinne auf der Danziger Tagung vor und verband das Fach Griechisch, das er in den letzten Klassen unterrichtete, mit diesem Anspruch an die Mädchenbildung: »Geschenk der Griechen ist doch ihr Grundgedanke nach unsrer ästhetischen und geistigen Kultur – und das weibliche Geschlecht ist in unserer materialistischen Zeit zur Mitarbeit zu befähigen, wenn es gilt, unsrer Nation ihren mit Recht gepriesenen Idealismus und Humanismus zu erhalten ... Eindringen in das Helenentum mit seinem feinen Gefühl für schöne Form und menschlich wahre Empfindung spricht die weibliche Natur mehr an als andre Mittel zur höheren Geistesbildung ... Wahre und echte Begeisterung zeigt sich daher auch bei den Mädchen des Karlsruher Mädchengymnasiums gerade für dieses Fach; man frage die seitherigen Abiturientinnen und sie werden in der Antwort, dass sie das Griechische am liebsten betrieben haben und dass sie der Beschäftigung mit griechischer Sprache und Literatur am meisten Anregung zu allmählich weiter und weiter strebenden geistigen Schaffen verdanken, nicht auseinander gehen. Man eröffne also auch an anderen Orten befähigten, hochstrebenden jungen Mädchen diesen Jungbrunnen idealer Gesinnung ... man gründe neben ›realistischen‹ Mädchenschulen ›humanistische‹.«<sup>12</sup> Damit meint Keim die preußischen Gymnasialkurse, seit 1902 die ersten in Köln, wo man aus Nützlichkeitsgründen das Griechisch hat fallen lassen, und zitiert aus einer Schrift »Ceterum censeo«: »Die Römer haben uns unterworfen, die Griechen werden uns frei machen.«<sup>13</sup>

Das Karlsruher Mädchengymnasium gewann unter Keims zwölfjähriger Leitung jedenfalls einen guten Ruf, und Besuche aus anderen Bundesstaaten sowie aus dem Ausland kamen, ja auch die Kaiserin Auguste Viktoria interessierte sich für jenen Bildungszweig, der nun »vollständig ebenbürtig« mit Knabengymnasien galt. Großherzogin Luise, mit ihrem »Badischen Frauenverein« ohnehin für die Mädchenbildung stark engagiert, nahm gern an Feiern dieser Schule teil und hat Keim 1910 zum ehrenamtlichen Kuratoriumsleiter der Viktoria-Schule ernannt, einer Parallelinstitution für Mädchen zu der von Großherzog Friedrich gegründeten Friedrich-Schule, wo die Söhne des Fürstenpaares unterrichtet wurden.<sup>14</sup>

Keim gehörte zur Karlsruher Gesellschaft, war natürlich Reserveoffizier geworden, hatte die Tochter eines Ministerialrats geheiratet, wurde erst Hofrat, 1910 Geh. Hofrat, wie das bei älteren Direktoren üblich war, wie auch die Auszeichnung mit dem Ritterkreuz I. Klasse vom Zähringer Löwen, 1908 mit Eichenlaub. Sein Endgehalt entsprach dem eines Landgerichtsdirektors, und damit ist ein anderes Kapitel im Wirken dieses profilierten Pädagogen angeschnitten.

## Reformen – Reformen

1888 wurde Keim zusammen mit einem Realschulpädagogen Schriftleiter zunächst der »Badischen Schulblätter«, seit 1890 der »Südwestdeutschen Schulblätter«, herausgegeben vom »Verein akademisch gebildeter Lehrer«, dem sich 1890 die hessischen, 1895 die württembergischen und 1900 auch die elsass-lothringischen Philologen anschlossen. Diese letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren wie erwähnt erfüllt von einer lebhaften

Schuldebatte, und die Schulblätter wie auch die Schriftleitung mischten sich intensiv in diese Diskussion ein. Anlass war die Kritik an der besagten Monopolstellung des Gymnasiums, und seit der Jahrhundertmitte, wohl schon seit 1836 wurde nach dem Aufsatz des preußischen Medizinalrats Lorinser »Zum Schutz der Gesundheit in Schulen« ständig die »Überbürdungsfrage« erörtert – die, nach 1871 ein Alarmzeichen, bei Rekrutenmusterungen zu einer »Zunahme der Schwächlichkeit in der Mannschaft« führe.<sup>15</sup> Zudem sei der altsprachliche Unterricht im Einpauken grammatikalischer Finessen erstarrt, der die Aufnahme der antiken Kultur vernachlässige, so die Kritiker. Um Fortbildungsberechtigungen zu erlangen, brauche man neue Schulformen, z. B. das Realgymnasium, wo neben dem Unterricht in Latein nun der in zwei neuen Sprachen sowie in Mathematik und Naturwissenschaften verstärkt angeboten werde. Dies wurde besonders von Stadtverwaltungen gefordert, die die Interessen des Handels und der Industrie wahrnahmen. Viele gymnasiale Humanisten hielten eine solche Schulform für eine Sackgasse, und Keim wandte sich in Danzig entschieden dagegen. »Ein derartiger Betrieb schafft nur Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit und führt zur Halbbildung, der man entrinnen wolle.« Gleichzeitig pries er dagegen die »Ruhmestat der Stadt Karlsruhe, dass sie als die erste unter allen deutschen Städten ... den Töchtern unserer engeren und weiteren Heimat diesen hohen Segen erschlossen habe.«<sup>16</sup> Durch die Reichsschulkonferenz 1900 war aber die Gleichwertigkeit der Schulabschlüssen von Gymnasium, Realgymnasium und lateinlosen Oberrealschulen schon beschlossen worden. Auch der von Keim verehrte Gustav Wendt sah im Realgymnasium ein Auffangbecken für jenes »Schülermaterial«, so die damals gängige Formulierung,

die den Anforderungen eines Unterrichts in Griechisch nicht entsprach.

Hinter dem Beharren auf einem elitären Gymnasialmonopol hatte auch die Sorge vor einem »akademischen Proletariat« gestanden, die z. B. dazu führte, dass das Aufstocken von kleinstädtischen Progymnasien zu Vollanstalten unterbunden wurde. Wenn Keim hier von der Entwicklung überrollt wurde und sich als Schriftleiter gegen den Verdacht wehren musste, er gebe in seiner Zeitschrift nur humanistischen Artikeln Raum, so war er doch in guter Gesellschaft. Nicht nur die Erste badische Kammer und standesbewusste Ministerien teilten die Meinung der Humanisten, auch Juristen und Ärzte, ja auch Professoren des Polytechnikums, später der Technischen Hochschule, bevorzugten Studenten der alten gymnasialen Erziehung als Voraussetzung für ein erfolgreiches Ingenieurstudium.<sup>17</sup> Aber, so argumentierte Keim noch vor dieser durchgreifenden Reichsschulkonferenz, galt nach 1871 noch das geflügelte Wort, »dass der deutsche Schulmeister die Siege errungen ... und das neue Reich geschaffen« habe<sup>18</sup>, so würde man zwanzig Jahre später deklarieren, »welche Sünden er begehe«, dass er verantwortlich sei für »abnehmende Gottesfurcht und Königstreue«, dass vor allem das humanistische Gymnasium sich »den berechtigten Anforderungen neuer und neuester Zeit verschlossen«<sup>19</sup> habe. Mit Entschiedenheit weist Keim dagegen auf die veränderte Stundenzahl für »reale Bildungselemente, verbesserte Lehrmethoden« hin. Freilich kritisiert auch er Missstände des vorbereitenden Studiums an den Universitäten. »So lange die betreffenden Hochschullehrer nicht von selbst oder durch Druck vonseiten des Ministeriums davon abkommen, aus angeblichen Interesse für die reine Wissenschaft die Bedürfnisse der Schule und ihrer Zuhörer zu ignorieren, deren grö-

ßere Zahl doch später dem Lehrfach sich zuwendet«. Gerade in dieser reformfreundigen Zeit wäre auch eine Universitätsreform nötig; »doch diese gilt als »Noli me tangere«. Da beruft man sich auf das vieldeutige Wort »Freiheit der Wissenschaft«. In der Ausbildung von Juristen bereite man durchaus auf die praktische Tätigkeit vor, und »was wolle man sagen, wenn etwa die Medizin auf der Hochschule erklärte, dass die künftigen praktischen Ärzte sie nichts angehe.«<sup>20</sup>

Ein weiterer Punkt sorgte nach 1901 für zusätzliche Diskussionen, wonach Mädchen der Besuch von Knaben-Mittelschulen künftig erlaubt sei, wobei man dabei nur als »Notbehelf« an kleine Schuleinheiten dachte, dennoch die allgemeine Frage nach einer Koedukation auslöste. Eine Umfrage des Verbandes ergab: »Die ganz überwiegende Mehrheit der badischen Mittelschullehrer ist kein Freund der Zusammenerziehung von Knaben und Mädchen,« und alle badischen Höheren Töchterschulen lehnten dies entschieden ab.<sup>21</sup>

Nicht minder heftig wendete man sich gegen eine andere Entwicklung. An Mädchenschulen unterrichteten unverheiratete Lehrerinnen, die eine Ausbildung in einem Lehrerseminar erfahren hatten, später nach Studium auch akademisch gebildete Lehrerinnen, neben Lehrern, die auch als Ehemänner und Familienväter erzieherischen Einfluss auf die Mädchen ausübten. Sollten bei gleicher Ausbildung demnach nicht auch Frauen eine Schule leiten? Eine lebhafteste Debatte entspann sich in den Schulblättern, oft mit gehässigen Untertönen gegen jede Emanzipation,<sup>22</sup> die Schriftleiter Keim bedauerte und ausgleichend zu überlegen gab, es sei zwar logisch, »dass man Frauen nicht vom Direktariat ausschließen könne«, dass dies aber in der Praxis nicht möglich sei, »bei aller Hochachtung von den Frauen, die im Lehrberuf stehen und

sich ihm zuwenden werden ... Die Stärke und Kraft für die aufreibende Tätigkeit eines Schulleiters hat ihnen die Natur versagt ... Jedenfalls würde nach unseren seitherigen Verhältnissen und der herrschenden Anschauungen (!) einer Frau die für ein so verantwortungsvolles Amt unbedingt nötige Anerkennung der Autorität von vielen Seiten nicht zu teil«, wobei Keim nicht nur die Lehrer, sondern vor allem auch die Schülereltern meint.<sup>23</sup> Man spürt seine zurückhaltende Argumentation angesichts des damaligen Rollenverständnisses, denn das Ziel war ja ein anderes: Berechtigungsnachweise für Mädchen zu jedem Studium zu schaffen.

## Standespolitik ■

Eine Durchsicht der Jahrgänge von »Schulblättern« unter Keims Ägide vermittelt ein breites Spektrum eines spezifischen Bildungssektors. Neben zahlreichen anspruchsvollen wissenschaftlichen Aufsätzen und kritischen Literaturrezensionen wogte der Kampf gegen die »Einheitsschule«, worunter man den Beginn mit Französisch in Klasse 5 bei anschließender Gabelung nach Begabung der Schüler verstand. Doch einer der Hauptgegenstände waren die beruflichen Standesprobleme der Gymnasiallehrer, in den meisten Bundesländern als Oberlehrer titulierte. Und so heißt es: »Gliederung, Avancement, Spitzenbildung fehlen in keinem Beruf mehr als dem unseren: wir müssen sie aber verlangen, nicht aus persönlichen, materiellen Rücksichten ... sondern im Interesse der Allgemeinheit, der Schule und des Staates«, so Keim 1909.<sup>24</sup> Man muss nicht an die bedrückende Lage des Volksschullehrers erinnern, der im 19. Jahrhundert erst langsam einen Aufstiegsberuf erreichte, und Keim warb für diese

Einsicht, um angesichts deren Lage, doch die eigenen Forderungen zu überprüfen, ein weiteres Zeichen für seine Fairness. Aber für das Lehramt an Gymnasien galt auf anderer Ebene nicht anderes, sich mit akademischen Berufen in Justiz und Verwaltung zu vergleichen. Erstrebt wurde eine eigene Gliederung, eine eigenständige Bildungsverwaltung. Kultus und Unterricht resortierten in Baden wie in anderen Bundesstaaten unter anderen Ministerien, immer von einem Juristen geleitet, auch die Direktion des badischen Oberschulrats als Mittelinstanz, und erst sein letzter Leiter, v. Sallwürk, war ein Pädagoge. Als großen Erfolg wurde daher von allen Lehrern 1911 die Überführung des Schulwesens in das neue Ministerium für Kultus und Unterricht gefeiert, damit freilich auch das Ende des Oberschulrats, dessen 49jährige Tätigkeit als »geradezu bahnbrechend« gewürdigt wurde.

Avancement war das zweite Stichwort. Es bezog sich nicht nur auf eine gleiche Besoldung des Gymnasiallehrers mit Richtern in der unteren Instanz und Beamte in der Verwaltung, bei der Post, im Bauwesen, die 1908 fast erreicht wurde. In vielen Heften wurde aber nachgewiesen, welche Beförderungschancen dort beständen im Unterschied zum Lehrerstand, »dem Aschenbrödel unter den studierten und leitenden Ständen im Staate« und föderal zersplittert, so Keim 1890.<sup>25</sup> Als Beispiel sei ein Bericht in den Schulblättern von 1903 vorgestellt, wo sich der Stettiner Philologenverein sich für die »Berufung eines gesamten deutschen Oberlehrertags« aussprach. »Der deutsche Offiziersstand« heißt es da, »sei jetzt ein nach Vorbildung, Besoldung, Titulatur und Rangstellung einheitlicher und geschlossener Stand«. Damit »beruhe seine Wertschätzung, sein Ansehen und seine Kraft: Wie stehe es nun aber mit der Einheitlichkeit und Geschlossenheit des deutschen

Oberlehrerstandes?« Die föderalen Zersplitterungen in all den oben genannten Kriterien werden beklagt, ja auch die Ziele der einzelnen Oberlehrerverbände. »In Baden erhalte jeder akademisch gebildete Lehrer bei fester Anstellung den Titel ›Professor‹, während in anderen Ländern daran nicht zu denken sei.« Titulaturen würden willkürlich gebraucht werden, doch Baden sei »auch in dieser Beziehung den berechtigten Ansprüchen der höheren Lehrerschaft nach schweren Kämpfen größeres Verständnis und Wohlwollen entgegen gebracht worden.«<sup>26</sup> Skurrile Beispiele werden bei der Besoldung angeführt, so z. B. ein Mitglied einer mecklenburgischen Stadtbehörde, das sich gegen eine Gehaltserhöhung eines Philologen ausgesprochen habe, denn »dessen Frau Oberlehrer M. habe sich noch vor 8 Tagen ein ›samtenes‹ Kleid gekauft«, und manche Quängelien wären noch aufzulisten. Der frühere preußische Kultusminister Bosse wird mit einem Schreiben vom April 1901 angeführt: »Endlich wird ja doch auch die minderwertige Behandlung der höheren Lehrer durch Miquel [seit 1890 preußischer Finanzminister] aufhören. Ich habe als Minister für sie im Staatsministerium gekämpft, bis es fast zur Explosion kam ... Miquel verweist die höheren Lehrer auf ihren Idealismus. Gut. Dann muss man sie aber nicht wie Schuhputzer behandeln.«<sup>27</sup>

Wer heute als Glied einer »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« diesen und viele andere Beiträge liest, dem wird das Klassendenken jener Jahrzehnte erneut bewusst. Es ging ja nicht nur um Äußerlichkeiten in der Staatsdienerordnung; eine Vielzahl von unterschiedlichen Leistungen wie Wohngeldzuschuss, Umzugsgelder u. a. hing neben den Besoldungsstufen von der restriktiven Finanzpolitik gegenüber einzelnen Beamtengruppen ab. Keim erkennt sehr wohl, dass manchen dieses Ringen um

Titel, Rang, Gehalt und »ein Kampf um sie als kleinlich vorkommen; aber wir leben in der deutschen Welt, in der dann doch diese Dinge auf die Einschätzung des Standes als solchen zurückwirken.«<sup>28</sup> Was ist uns die Bildung wert, wie achten wir jene Berufe, die sie vermitteln, würde man heute formulieren und sich fragen, ob nicht die Meinung des Philosophen Theobald Ziegler in seiner Schrift »Der Deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts« über den Lehrerberuf auch heute noch zuweilen vertreten wird: »Zum Studium der Philologie aber entschließt sich ... mancher nur darum, weil er eigentlich zu keinem einzigen frischen Weltberuf in sich die Bedingungen fühlt und sich hier so an Rande des vollen Menschlebens hindrücken zu können glaubt, zwischen den stummen Büchern und der bescheidenen Schulstube, wo das Tun keine weitere Kreise beschreibt, wo kein ganzer Mann von Nöten ist.«<sup>29</sup>

1907 einigten sich die Gymnasiallehrer auf der 22. Jahresversammlung in Mannheim, sich in Zukunft als erster süddeutscher Verein als »Badischer Philologenverein« zu bezeichnen, eine Entscheidung, die bald Schule machte, um wenigstens als Titel »Philologenverband« eine einheitliche Interessenvertretung der Gymnasiallehrer – bis heute – zu deklarieren.

1904 hat Keim als Schriftleiter einem Nachfolger nach mehr als 15 Jahren Platz gemacht, vom Plenum in Freiburg gefeiert. »Es waren fast durchweg Kriegsjahre, die der Verein durchgemacht hat, und die Schulblätter waren das Banner, um das wir uns scharten«; die »mutige und besonnene Art« dieses Schriftleiters wäre ein Garant dafür gewesen.<sup>30</sup> Keim wurde 1. Vorsitzender des Badischen Vereins bis 1912, dann Ehrenmitglied.

Die Jahrhundertwende kennzeichnete, wie erwähnt, jene gesellschaftliche Umbrüche, die

auch die Berufsgeschichte der »akademisch gebildeten Lehrer« einschließen. Man kämpft um den Erhalt des damals elitären Gymnasiums, will es aber reformieren, denn zu viele Interessenten verlangen nach höheren Abschlüssen. Zugleich fürchtet man ein »Akademikerproletariat«, will aber Mädchen das Studium ermöglichen. Als Gymnasiallehrer will man mit anderen gleichziehen und sich nach unten absetzen, von der Bedeutung des »deutschen Schulmeisters« für Nation und Humanismus überzeugt, sieht sich aber dauernder Kritik aufsteigender Schichten ausgesetzt und durch bürokratische Schranken gegängelt. Im liberalen Baden mögen die Hemmnisse geringer gewesen sein, nicht zuletzt dank verdienter Pädagogen und einer einsichtigen Verwaltung. Aber Spannungen gab es genug, bis diese Gesellschaft ein Blitz der Weltgeschichte traf und die Nation nach 1918 vor ganz andere Aufgaben stellte.

### »Geheimer Oberregierungsrat«

1914 ernannte Großherzog Friedrich I. Keim zum Geheimen und Vortragenden Rat im Ministerium des Kultus und Unterrichts und zum Leiter der Höheren Lehranstalten in Baden. Da äußerte sich der Philologenverein. »Seine Person bürgt dafür, dass wir auch für den Stand hoffen dürfen, was in seinen Kräften liegt.«<sup>31</sup> Freilich litt bald alles unter den Kriegsverhältnissen, und in den Schulblättern häuften sich die Sammelanzeigen gefallener Gymnasiallehrer. 1915 bis 1917 wurde Keim Mitglied in der Reichsschulkonferenz und nahm an Abiturprüfungen deutscher Schulen im Ausland teil, besonders an jenem Internat im schweizerischen Davos, das ihm besonders am Herzen lag. 1916 wurde er mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet, vor

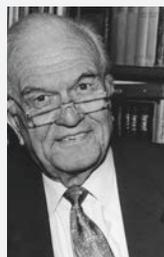
seiner Pensionierung August 1919 von der Universität Heidelberg zum Dr. phil h.c. promoviert. Als er im April 1923 starb, schrieb ein ehemaliger Schüler in den Schulblättern: »Sein imponierendes Äußere, sein kraftvolles Auftreten stand im lichten Gegensatz zu dem kümmerlichen Aussehen und ängstlichem Wesen gar mancher Lehrer jener Zeit, die in engen Verhältnissen nur ihrer Berufsarbeit lebten.«<sup>32</sup> Ein Schrittmacher nicht nur in Baden, zwar Kind seiner Zeit, aber mit Blick für die Zukunft.

#### Anmerkungen

- 1 GLA 235-3016.
- 2 Badische Biographien NF, Bd. V, S. 141.
- 3 Vgl. Th. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, München 1993, S. 382 ff.
- 4 A. a. O. 561 ff.
- 5 Zitiert nach »100 Jahre Mädchen-Gymnasium in Deutschland.« Karlsruhe, Braun Verlag Karlsruhe 1993, S. 19.
- 6 Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, München 1991, Bd. IV, S. 282.
- 7 Schweiz 1840, Frankreich 1863, England 1865, Schweden 1870, vgl. G. Kaller, Mädchenbildung und Frauenstudium, ZGO 1992, Bd. 140, S. 361–62.
- 8 Südwestdeutsche Schulblätter (SWBl) 1909, S. 148.
- 9 A. a. O. 1903, S. 361.
- 10 A. a. O. 1906, S. 91.
- 11 S. Reichenberger, Das Karlsruher Mädchengymnasium in den ersten fünfundzwanzig Jahren, Karlsruhe 1918, S. 23.
- 12 SWBl. S. 103, S. 365, In diesem Zusammenhang ist die heutige Beteiligung von Mädchen am Landeswettbewerb für alte Sprachen der Stiftung »Humanismus heute« interessant. 2011 haben in der 1. Runde von 90 Teilnehmern 61 Mädchen neben 28 Jungen teilgenommen, in der 2. Ausscheidung 32 zu 13, in der letzten 7 zu 4, wovon drei

Mädchen die möglichen Stipendien der Studienstiftung des deutschen Volkes gewannen.

- 13 Vgl. Anm. 12.
- 14 L. Müller, Über die Reform der Töchtererziehung, ZGO 2005, Bd. 153, S. 364 ff.
- 15 L. Müller, Gustav Wendt, in »Lebensbilder aus Baden-Württemberg«, Stuttgart 1998, Bd. 19, S. 385.
- 16 SWBl. 1903, S. 364.
- 17 So der Chemiker Prof. Carl Engler, Begründer der Erdölforschung, 1883–84, 1889–90 Rektor des Polytechnikums. Gutachten der Technischen Hochschule in Karlsruhe über die Oberrealschulen.
- 18 SWBl. 1891, S. 2.
- 19 A. a. O. 1899, S. 98.
- 20 A. a. O. 1893, S. 125–126.
- 21 A. a. O. 1909, S. 230.
- 22 So forderte ein hessischer Leser, die Südwestdeutschen Schulblätter sollen »Namen solcher Amtsgenossen, die sich freiwillig unter weiblicher Leitung begeben, künftig rücksichtslos veröffentlichten«, denn das Prestige des ganzen Oberlehrerstandes gerate in Gefahr. SWBl. 1909, S. 331.
- 23 SWBl. 1909, S. 229.
- 24 A. a. O. 1909, S. 519.
- 25 A. a. O. 1890, S. 218.
- 26 A. a. O. 1903, S. 54.
- 27 A. a. O. 1906, S. 51.
- 28 A. a. O. 1910, S. 518.
- 29 A. a. O. 1904, S. 185.
- 30 A. a. O. 1904, S. 216.
- 31 A. a. O. 1914, S. 165.
- 32 A. a. O. 1923, S. 128–127.



Anschrift des Autors:  
Dr. Leonhard Müller  
Erlenweg 2, III, 7/7  
76199 Karlsruhe